

# Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde

VORTRÄGE DES SYMPOSIONS  
ZUM 100. GEBURTSTAG VON  
EBERHARD KRANZMAYER

Wien 20.–22. Mai 1997



Herausgegeben  
von  
Peter Wiesinger, Werner Bauer und Peter Ernst

# Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i> . . . . .	5
--------------------------	---

## I. Forschungsgeschichte

PETER WIESINGER, Wien

Eberhard Kranzmayer als Dialektologe und Namenforscher . . . . .	II
---	----

KURT REIN, München

Karl Kurt Klein und die österreichische Dialektologie . . . . .	27
---	----

## II. Dialektgeographie

LUDWIG M. EICHINGER, Kiel

Neue Unübersichtlichkeit. Probleme der Beschreibung des gegenwärtigen Dialektgebrauchs . . . . .	40
---	----

ERICH SEIDELMANN, Freiburg

Frühneuhochdeutsche Dehnung und die Folgen . . . . .	61
--	----

ANTHONY R. ROWLEY, München

Zwei frühe Dialektatlanten von Altbayern . . . . .	76
--	----

HERBERT TATZREITER, Wien

Sprachschichten und Sprachbewegungen. Zu Statik und Dynamik in der Dialektgeographie der Ostalpen . . . . .	100
--	-----

WERNER BAUER, Wien

Das bairische Präfix <i>der-</i> . . . . .	118
--	-----

- SABINE KRÄMER-NEUBERT, Würzburg  
 Wie kommen denn die Gelzen hierher? Ein Bericht  
 über die Arbeit des Sprachatlas von Unterfranken . . . 135

### III. Sprachinseln und Sprachkontakt

- INGEBORG GEYER, Wien  
 Sprachinseln. Anmerkungen zu Definition  
 und Forschungstradition . . . . . 152

- HANS TYROLLER, Lusern  
 Die cimbrischen Sprachinseln in Oberitalien . . . . 171

- CRISTIAN KOLLMANN, Innsbruck  
 Drei diffizile germanische Lehnwörter  
 im Noceromanischen . . . . . 185

- WILFRIED SCHABUS, Wien  
 Oberösterreicher in der Ukraine. Kurzcharakteristik der  
 autochthonen Dialekte der vom Salzkammergut aus  
 besiedelten Enklaven Deutsch Mokra und Königsfeld  
 in Transkarpatien, Ukraine . . . . . 199

### IV. Namenkunde

- ISOLDE HAUSNER, Wien  
 Historische und philologische Bearbeitung  
 österreichischer Ortsnamen . . . . . 223

- ERNST EICHLER, Leipzig  
 Zur Behandlung slavischer Ortsnamen im  
 »Altdeutschen Namenbuch« Österreichs . . . . . 236

- MARIALUISE HASLINGER/PETER GUSENBAUER, Innsbruck  
 Tiroler Namenbuch – Westtirol . . . . . 245

PETER ERNST, Wien

Über die »Echtheit« von Siedlungsnamen . . . . . 255

HEINZ-DIETER POHL, Klagenfurt

Ostarrichi – Österreich – Ostmark. Über die enge  
Verknüpfung von historischer Namenkunde  
und Geschichte . . . . . 269

HEINRICH KOLLER, Salzburg

Zur Besiedlung des Donauraums östlich des Inns  
in der Karolingerzeit . . . . . 283

GUNTRAM A. PLANGG, Innsbruck

Gratbezeichnungen in der Tiroler Bergwelt . . . . . 301

GERHARD KOSS, Weiden i. d. Oberpfalz

Preise und Ringe. Namengebung als Memorial  
und Mäzenatentum . . . . . 317

*Abkürzungsverzeichnis* . . . . . 341

*Verzeichnis der Mitarbeiter* . . . . . 347

LUDWIG M. EICHINGER, Kiel

## Neue Unübersichtlichkeit

### Probleme der Beschreibung des gegenwärtigen Dialektgebrauchs

#### I. Was Dialektologen beschreiben

Die Erforschung der Dialekte in der Germanistik ist zweifellos von Anfang an auch an den sozialen Bedingungen ihres Gebrauchs und ihres Wandels interessiert.<sup>1</sup> Nicht zuletzt im Werk EBERHARD KRANZMAYERS finden sich herausragende Belege für dieses Interesse der dialektologischen Forschung. So stellt er in seiner Abhandlung »Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen« berufliche, räumliche und Altersunterschiede fest, die sich mit der von ihr beobachteten *e*-Verschiebung korrelieren ließen. »Die Altwiener«, heißt es dort, »sprechen erheblich anders als die »Jungwiener«, sofern es erlaubt ist, dieses neue Wort zu prägen. Eine Unterscheidung nach weiteren Altersstufungen ist nicht notwendig. Das Altwienerische liegt oberhalb der Fünfzigjahrgrenze, das Jungwienerische unterhalb der Dreißigjahrgrenze.« (KRANZMAYER 1953, S. 203.)

Die gängige dialektologische Beschreibung und gerade die dialektgeographische Forschung versuchten im Sinne der Kohärenz systemlinguistischer Beschreibung, diese Faktoren wegzufiltern. Was auf den ersten Blick aussieht wie die soziale Einbin-

<sup>1</sup> Vgl. MATTHEIER 1988, S. 60–62 zur Relativität solcher Zuschreibungen zu früheren Phasen der Wissenschaftsgeschichte.

dung der dialektologischen Beschreibung, dient eigentlich dem Ausschluß der sozialen Variation: alte, ortsfeste, manuell arbeitende Gewährsleute wählt die Dialektologie deshalb, um genau von den Bedingungen abstrahieren zu können, welche durch Jugend, Mobilität und nicht traditionelle Arbeitswelten gegeben sind. Diese Restriktion hat natürlich ihren Sinn und bringt wichtige Erkenntnisse über systematische und typologische Eigenheiten unserer Dialekte.<sup>2</sup> Dieses Vorgehen hat auch einen meist implizit bleibenden kulturellen Punkt für sich. Die Diskussionen um die Definition dessen, was wir Dialekt nennen wollen, sind unter anderem deswegen so mühsam, weil man sich über den historischen Charakter dessen, was wir unter diesem Begriff beschreiben, nicht klar genug ist. Es ist aber tatsächlich die gesprochene Sprache der im 19. Jahrhundert geprägten ländlichen Kultur, die den prototypischen Kern des Dialektkonzepts ausmacht. »Dies ist die echte Mundart oder der Dialekt« (ebd.), schreibt KRANZMAYER (1953, S. 203). Und daß die Umgebung für den Gebrauch dieser kleinräumigen Form wegbricht, fast schon mehr die sprachliche Erinnerung der alten Leute als ihre jetzige sprachliche Praxis prägt, ist offenkundig. Nur wo diese Form sich so isolieren läßt, verläßt man mit anderen denkbaren Besetzungen der genannten sozialen Variablen das Dialektsystem, begibt sich in den Bereich der Schrift- und Standardsprachlichkeit als jenes ganz Anderen, das dann auch systemlinguistisch leicht faßbar scheint.<sup>3</sup>

Wie wir wissen, liegen dazwischen die Untiefen des Umgangssprachlichen, deren man systemlinguistisch so schwer habhaft wird.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Auf diese Weise werden die Dialekte auch in den Teilprojekten des Bayerischen Sprachatlas dokumentiert, zu denen der vom Verfasser verantwortete Sprachatlas von Oberbayern gehört.

<sup>3</sup> Zur Terminologie und Geltung dieser Sprachform s. BAUM 1987, wo klar wird, wie der spezifische normative Charakter dieser Ebene sie aus der einfachen Folge von Varietäten heraushebt.

<sup>4</sup> Zum Zwischenstatus dieser Ebene vgl. MUNSKE 1983; zur Komplexität der Übergänge vgl. AUER 1997.

Dieser Bereich wäre sicher leichter zu beschreiben, wenn man wüßte, wieweit die Bedingungen einer veränderten Lebenswelt auch die Systemebene regionalen Sprechens beeinflußt haben. Wir erheben ja auch jetzt eigentlich nicht bei alten Leuten, um einen Altersdialekt zu haben, sondern um die Sprachform der Lebenspraxis, die ihren Alltag geprägt hatte, zu dokumentieren. Der »echte Dialekt« unserer modernisierten Zeit ist dann auf jeden Fall auch die regional begrenztste Sprache eines modernen Alltags.

Der Mittelrheinische Sprachatlas, der unter der Leitung von GÜNTER BELLMANN erarbeitet worden ist, ist eine dialektgeographische Reaktion auf diese vermuteten Veränderungen. Bei ihm sind die Variablen der untersuchten Population so verändert, daß sich eine heute dem »echten Dialekt« entsprechende Sprachform ergibt. Wie wurden die Variablen zu diesem Zweck verändert? Wie repräsentativ ist das Ergebnis und wofür? Wie »modern« ist der beschriebene Zustand? Daß der Ort und eine gewisse Ortsgebundenheit festgehalten werden, ist logisch und vernünftig. Dennoch ist natürlich durch den Faktor der erhöhten Mobilität auch daran etwas geändert worden und nicht nur am Alter. Sozusagen nebenher hat sich aber auch noch die Berufszugehörigkeit geändert – davon wird noch zu reden sein. Als methodischer Fixpunkt wird also der Wohnort des Probanden als die Kategorie festgehalten, welche die beschriebenen Systemzustände vergleichbar macht. Es geht also, wenn man die angedeutete Relativität der erhobenen »Alterssprache« bedenkt, um den Wandel von einer Ortsspezifischen zu einer kleinräumig geprägten Dialektverwendung – mit entsprechenden Konsequenzen für das ganze System. Diese Interpretation ermöglicht es auch, die erhobene »junge« Varietät weiterhin als Dialekt zu betrachten und nicht zum Beispiel von der Entwicklung einer umgangssprachlichen Koiné zu sprechen.

Es ist nicht Ort und Gelegenheit, die Ergebnisse und Verdienste dieses Vorhabens in der einen oder anderen Weise zu kommentieren. Wir haben oben schon angedeutet, welche Art von

Fragen uns hier interessieren. Wenn man sie von der Ebene der Variablen auf die der betroffenen Sachverhalte umwendet, könnte man sie vielleicht folgendermaßen formulieren: Welcher Typ von Wandel des Sprachgebrauchs steht hinter oder zwischen den dargestellten Sprachverhältnissen, ist er im angedeuteten Sinn evolutiv oder eher sprunghaft – sozusagen: Wandel oder Ersatz? Wie sieht eine moderne Lebenspraxis aus, die sich mit den früheren Zuständen vergleichen läßt? Wenn im heutigen »Normalleben« der Dialekt bei weitem nicht mehr die einzige, ja vielleicht über alles nicht einmal mehr die präferierte sprachliche Option ist, welchen sozialen Sinn hat dann die Verwendung solch einer Sprachform?

Nicht nur ein erneutes, sondern ein neues Nachdenken über die Umgebung solchen Wandels wird uns nicht zuletzt von einer Reihe von Abgrenzungsproblemen nahegelegt. Und zwar von Problemen der Abgrenzung, von denen der Einführungsband zum Mittelrheinischen Sprachatlas sagt, daß sie unter anderem die heutige bairische Dialektlandschaft kennzeichneten. Wo dieser Band von der Notwendigkeit spricht, aus Gründen der methodischen Sauberkeit die Faktoren des Alters und der Mobilität miteinander zu koppeln, um zu einem sinnvollen Befund zu kommen, wird folgendes ausgeführt:

(1) »In den Dialektgebieten des Westmitteldeutschen würde als alleiniges Kriterium eine Differenz der Lebensalter wie die angegebene [75 gegenüber 35 Jahren / L. E.] zumeist nicht ausreichen, um einen signifikant »älteren« gegenüber einem »jüngeren« Dialekt zu eruieren. Es mag dies auch für andere Dialektgebiete zutreffen, wie für das bairische: ›So viel steht fest, daß jüngere Formen nicht unbedingt auf jüngere Sprecher beschränkt sind und umgekehrt ältere Ausprägungen des Ortsdialekts nicht allein die ältesten Sprecher verwenden‹ (TATZREITER 1989, S. 167.) Für den Mittelrheinischen Sprachatlas erwies es sich jedenfalls als zweckmäßig, dem, wie es den Anschein haben mochte, zu schwachen Kriterium ›Lebensalter‹ noch ein weiteres zur Seite zu stellen, wofür sich das der ›Mobilität‹ zu empfehlen schien« (BELLMANN 1994, S. 39/40).



Die »Mobilität« erhöht anscheinend die Trennschärfe des allein nicht ausreichenden Merkmals des Alters.<sup>1</sup> Welche Sprachgebräuche vergleicht man nun auf solch eine Weise: Wer sind diese jüngeren Leute, die offenbar im alten Sinn noch dialektaler sprechen? Sind beide Sprachformen im selben Sinne Dialekte? Welche Gruppen sind die sozial angemessenen Erben der alten ländlichen Sprecher – wirklich die Angestellten, die in die Stadt pendeln? Es ergibt sich offenbar in der Realität auch des dialektfesten ländlichen Raums in der Bundesrepublik Deutschland ein ziemlich unübersichtliches Bild der Verteilung von Sprachformen. Von solch einer verwirrenden Praxis berichtet auch ein schulisches Projekt zum »Dialekt im Wasserburger Land«, das heißt in Oberbayern mitten im mittelbairischen Dialektgebiet; leicht irritiert bemerkt der Autor dort:

(2) »Auch auf den Pausenhöfen der Schulen im Wasserburger Land ist heutzutage das Neben- und Durcheinander von Dialekt und anderen Sprachformen offenkundig. Während die einen sich in sehr gemäßigter Dialektlage über den kommenden Nachmittag austauschen und andere gerade versuchen, durch forsches ›Vorabendprogramm-Deutsch‹ in ihrer Gruppe Aufmerksamkeit zu erregen, grölt man vielleicht in einer anderen Ecke im derben Tonfall ›Urbajuwarisches‹. Schüler, die mit geringer oder auch fast ohne Dialektfärbung sprechen [...] stehen neben ausländischen Schülern, die besser bayerischen Dialekt sprechen als manche hier geborenen« (BAUMGARTNER 1996, S. IXX/XX).

<sup>1</sup> Mit demselben Problem hatte auch KRANZMAYER in der schon mehrfach angesprochenen Untersuchung zu kämpfen. Im Anschluß an seine Unterscheidung von über 50jährigen Alt- und unter 30jährigen Jungwienern schreibt er: »es schiebt sich jedoch die Trennungslinie in Einzelfällen, wie wir sehen werden, bald etwas weiter hinauf, bald etwas weiter herunter, weil sich dazwischen bei besonderen Eigentümlichkeiten neue Untergrenzen formen« (S. 203).

## 2. Was sich gewandelt hat: Vom Wesen des echten Dialekts

Wie kommt es zu solch einem Durcheinander? Um das zu klären, müssen wir kurz in jene Zeit zurückgehen, als sich das Deutsche als die Standardsprache, wie wir sie im wesentlichen heute noch kennen, endgültig durchgesetzt hat. Wir finden uns da gegen Ende des 18. Jahrhunderts – die praktische Durchsetzung wird dann noch weit ins 19. Jahrhundert hineinreichen. Erst zu diesem Zeitpunkt wird Regionalität des Sprechens zu einem Krisenphänomen und daher auch für Fragen der Identität und der sozialen Selbstdarstellung interessant. Wenn die in letzter Zeit häufiger werdenden Stimmen recht haben, die schreiben, daß man die Sprachgeschichte des Deutschen bis ins 18. Jahrhundert hinein nur als eine regionale Sprachgeschichte beschreiben könne<sup>6</sup>, und es spricht einiges dafür, kommt es zu der auf den ersten Blick paradoxen Situation, daß der Dialekt in unserem modernen Sinne etwa zu der Zeit Aufmerksamkeit auf sich zieht, als sich die relevanten Gruppen der Gesellschaft in den Ausgleich der Schrift- und Standardsprachlichkeit zu schicken bereit sind, einen Ausgleich, dessen scheinbare regionale Fixierung auf ein ideales Obersächsisch eher ein ideologischer Attizismus bzw. Parisismus ist als ein realer Tatbestand. Daher spottet zum Beispiel schon der Dichter Klopstock über die Titelformulierung des ADELUNGschen Wörterbuchs der »Hochdeutschen *Mundart*«, und der alte Goethe, der den sprachlichen Weg seiner Jugend in »Dichtung und Wahrheit« nachzeichnet, vertritt wie die progressiven bildungsbürgerlichen Schichten dieser Zeit überhaupt ein gänzlich anderes Konzept des Aufgehens in einer neuen Standardsprachlichkeit. Ihm scheint es atavistisch, einer vermeintlich vorbildlichen Region in ihrem Brauch zu folgen. Und das wiewohl Goethes Studienzeit in Leipzig wohl noch von solch einer anfängli-

<sup>6</sup> Vgl. v. POLENZ 1995; WIESINGER 1996; EICHINGER 1995 & 1996b.

chen Intention geprägt war. Der auf diese Phase zurückblickende Autor von »Dichtung und Wahrheit« aber schildert das Dilemma, in dem sich der junge Student Goethe damals in Leipzig, wo er zunächst schon seine biedere Kleidung gegen die Leipziger Mode auszutauschen hatte, befand:

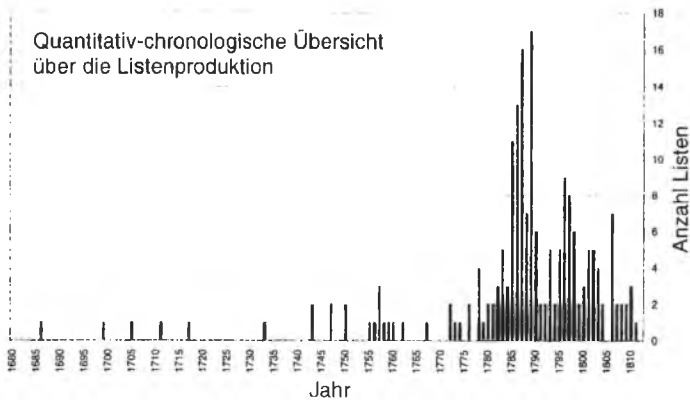
(3) »Nach dieser überstandenen Prüfung sollte abermals eine neue eintreten, welche mir weit unangenehmer auffiel, weil sie eine Sache betraf, die man nicht so leicht ablegt und umtauscht. Ich war nämlich in dem oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater sich stets einer gewissen Reinheit der Sprache befließ und uns Kinder auf das, was man wirklich Mängel jenes Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerksam gemacht und zu einem besseren Sprechen vorbereitet hatte, so blieben mir doch gar manche tieferliegende Eigenheiten, die ich, weil sie mir ihrer Naivetät wegen gefielen, mit Behagen hervorhob, und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern jedes mal einen strengen Verweis zuzog [...] Jede Provinz liebt ihren Dialekt: Denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft [...] Mit welchem Eigensinn aber die meißnische Mundart die übrigen zu beherrschen, ja eine Zeitlang auszuschließen gewußt hat, ist jedermann bekannt. Wir haben viele Jahre unter diesem pedantischen Regimente gelitten, und nur durch vielfachen Widerstreit haben sich die sämtlichen Provinzen in ihre alten Rechte wieder eingesetzt [...] Daneben hörte ich, man solle reden wie man schreibt und schreiben wie man spricht; da mir reden und schreiben ein für allemal zweierlei Dinge schienen, von denen jedes wohl seine eigenen Rechte behaupten möchte« (Goethe, Bd 27, S. 57–59).

Es ist klar, daß die Konzentration auf das Obersächsische vorüber ist. Man sieht aber auch, daß die vielzitierte Stelle von dem Dialekt, in dem die Seele ihren Atem schöpfe, eigentlich in einem Zusammenhang steht, der von einer vernünftigen Form des Hochdeutschen handelt. Goethe spricht eher von etwas, was ich in einem abkürzenden Anachronismus die »polyzentrische Sprachkultur des Deutschen« nennen möchte, als wirklich von dem, was wir Dialekte nennen. Es ist dies eine Mischung zweier Gedankenstränge, zum einen jener Ideen des Ausgleichs unter den Gebildeten zu einer hochsprachlichen Form hin, die man

mindestens bis auf SCHOTTEL zurückführen kann, und zum anderen jener anderen Gedanken vom Recht des Gebildeten auf den angemessenen, aber individuellen – auch regionalen – Ausdruck, die nicht zuletzt Goethes, wie er selbst sagt »jüngerer und unglücklicher Bruder« Karl Philipp Moritz in seinen grammatischen und stilistischen Schriften so beredt entfaltet.

Die alten Dialekte, sie stehen in der Gefahr, in dieser Konstellation an Bedeutung zu verlieren, sie werden aber nun als Teil eines enzyklopädischen Interesses an Landeskundlichem und als Fundus für den Ausbau eines kräftigen und empfindsamen Deutsch gesammelt – schon LEIBNIZ hatte das ja angeregt, und wie WALTER HAAS in seiner Zusammenstellung über »Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts« zeigt, gibt es von 1780 bis 1800 einen wahren Boom von Publikationen, welche die alte Volksmundart dokumentieren.<sup>7</sup>

(4)



Und HAAS resümiert:

(5) »Mit der absehbaren Durchsetzung der deutschen Gemeinsprache in der Schrift kam zu Beginn des 18. Jahrhunderts auch das Interesse an jenen Sprachbeständen auf, die der allgemeinen Schriftsprache nicht

<sup>7</sup> Vgl. zur Statistik HAAS 1994, S. XLV.

angehörten – sei es, daß sie nicht allgemein waren, sei es, daß sie mit schriftfernen Sprechergruppen oder Stilschichten konnotiert wurden«. (HAAS 1994, S. XXV.)

### 3. Schriftferne Sprechergruppen oder Stilschichten

Sprechergruppen und Stilschichten dieser Art kommen mit dem 19. Jahrhundert, das die bürgerliche Staatsform institutionalisieren wird, in zwei neue, einander in gewissem Umfang widerstreitende Denkstile. In der Entwicklung der standardsprachlich orientierten bürgerlichen Gesellschaft wird Ländlichkeit zum reizvollen aber marginalen Widerpart. Als die Sprache der vor allem ländlichen einfachen Leute, wird der Dialekt zum Sprachgebrauch eines sozialen Umfelds, das abgesehen von der realen sozialen Lage seiner Sprecher in der kommenden romantisch-nationalen Zeit mit dem Flair der Ursprünglichkeit und der Natürlichkeit verbunden ist, der Natürlichkeit, jenes letzten »Religionsersatzes« einer zunehmend säkularisierten Welt. Die Konstitution des Bildes von »Volk« in jener Zeit läßt sich auch in anderen Lebensbereichen, nicht nur anhand der Sprache nachzeichnen: Es ist ja zumindest in Bayern erst das bäuerliche Leben des 19. Jahrhunderts, das die typische Vorstellung vom Land prägt,<sup>8</sup> auch die Typisierungen von Volksmusik oder Volkstracht gehören in diese Zeit.

Den Historikern ist Gott sei Dank schon längst aufgefallen, daß dieses 19. Jahrhundert, von dem hier die Rede ist, nur als ein langes 19. Jahrhundert Sinn macht, so daß jene Eigenständigkeit und die ideologische Bedeutung der Bilder von Ländlichkeit auf jeden Fall erst nach dem Ersten Weltkrieg ernsthaft von städti-

<sup>8</sup> S. STUTZER 1988, S. 343ff.; WEHLER 1987, S. 41/42 & 1995, S. 182ff.; das Kapitel X. »Die Entdeckung des Volkes« in DÜNNINGER 1980, S. 756–810.

scher Modernisierung und der Verbreitung einer industriellen Arbeitswelt betroffen werden.<sup>9</sup> Die Geburtszeit so mancher unserer älteren Informanten liegt durchaus noch in dieser Zeit.<sup>10</sup> Und wenn auch bedroht und zum Beispiel im Dritten Reich im Sinne einer einheitlichen nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nicht besonders beliebt, überlebt doch aufgrund der räumlich begrenzten alltäglichen Praxis jene Art von Dialekt, deren Verlust jetzt mehr und mehr beklagt wird und den wir in unseren Dialektbefragungen als die älteste erreichbare Form zu erheben suchen.

Die geschilderte Lebenspraxis nun, ihre Bildungsvoraussetzungen und ihre engräumige Begrenzung sind nun verschwunden. In zweierlei Weise spricht man über die Folgen, die das für den Dialekt haben soll: Der Dialekt habe sich gewandelt, er sei großräumiger geworden, oder er sei gestorben bzw. durch Umgangssprachen ersetzt. Welcher Wandel des gesellschaftlichen Zustandes und welcher Sprachgebrauch steht hinter solch alltäglichen Bildern? Welche Ausdrucksweise ist angemessener: Hat sich der Dialekt gewandelt oder ist er am Sterben?

#### 4. Der Wandel der Diskurse

Man hat – wie aus der soziolinguistischen Diskussion der 70er Jahre unseres Jahrhunderts bekannt ist – versucht, das Verschwinden oder Verstecken des stigmatisierenden Merkmals Dialekt auf seine Eigenheit als *Unterschichtensprache* zurückzuführen, sie sei dann durch die Anpassung an Mittelschichtsnormen bedroht, ob man derlei Anpassung nun als eine Emanzipationsbewegung oder als den Ausdruck von gesellschaftlichem Zwang interpretieren wollte.<sup>11</sup> Solch eine Deutung, wenn sie auch Teile

<sup>9</sup> S. dazu WEHLER 1995.

<sup>10</sup> Man vergleiche die Geburtsdaten zum Mittelrheinischen Sprachatlas.

<sup>11</sup> S. LÖFFLER 1994, S. 141ff.

der Daten zu erklären vermochte – Sprecher, die ausschließlich einen ländlichen Dialekt beherrschen, sind tatsächlich gesellschaftlich marginalisiert – kann das Gesamtbild nicht erklären, vor allem, da mit der zu erkennenden Zunahme der Existenz und Nutzung nichtdialektaler Formen auch auf dem Lande die Frage der Standardsprachferne in ein qualitativ neues Stadium eingetreten ist. Es ist vielfach beobachtet worden, daß hierbei die Kommunikation in den neuen Medien eine entscheidende Rolle spielt. Ihre Verbreitung und Nutzung ist aber nur ein Teil jener allgemeinen Entwicklung, durch die sich im Verlauf der letzten vierzig Jahre die Lebenswelt der meisten Deutschen ganz entscheidend geändert hat. In dieser Entwicklung hat sich das Verhältnis zwischen traditioneller Einbindung in regionale Beziehungen und der Selbstdefinition des Individuums dramatisch verschoben. Wichtig ist dabei zweifellos die veränderte Bildungsstruktur der Bevölkerung, welche erhebliche Folgen für Ortsfestigkeit bzw. Mobilität und die Wählbarkeit von verschiedenen Berufen u. ä. hat. Die erhöhte Mobilität der Gruppe der 35jährigen, auf die sich der mittelhheinische Sprachatlas bezieht, ist daher eine bestimmte Zeit lang in der bundesdeutschen Gesellschaft ein Symptom dafür gewesen, wie allmählich die traditionellen Bindungen so weit aufbrechen, daß die örtliche Nachbarschaft nicht mehr identisch ist mit kommunikativer Nähe. Es ist nicht mehr der gemeinsame Ort, und es ist nicht einmal immer mehr die ähnliche Arbeit, was die kommunikativen Gewohnheiten prägt.

Der Sprachgebrauch, der sich quasi natürlich aus dem regionalen Umfeld zu ergeben schien, wird wie manches andere der Wahl, aber auch dem Entscheidungszwang des Individuums anheim gegeben. So findet man bei jüngeren Sprecherinnen und Sprechern durchwegs ein Bewußtsein dafür, man habe sich selbst die Sprachform zu suchen, die der eigenen Identität entspreche. So schildert eine 19jährige junge Frau aus der Gegend um den Chiemsee, wie sie im Dialekt einerseits Merkmale ihrer eigenen avantgardistischen Identität zu symbolisieren versucht, ihn an-

dererseits ebenso als Familiensprache akzeptiert, sich aber von der Sprache der Nachbarschaft deutlich distanziert. Das kann in der Kommunikation innerhalb der Gruppe, die sie sich als ihre gesellschaftliche Heimat ausgewählt hat, ohne weiteres auch zur Verwendung altertümlicher dialektaler Elemente führen; diese können aber dann logischerweise nicht als die normale Fortsetzung der alten Kleinräumigkeit gelten. Die Gruppe, welche diese junge Frau als die ihre gewählt hat, ist durch ein gemeinsames *Welterleben* geprägt, ein Welterleben, daß neben anderem durch explizite Traditionsbezüge geformt ist. Durch eine eigenwillige Sprachkonstellation innerhalb der Gruppenkommunikation wird ein Anders-Sein signalisiert, das aber regionale Merkmale in sich aufnimmt. Das kann dazu führen, wie in den einleitenden Zitaten schon festgestellt wurde, daß die selben sprachlichen Formen älterer und jüngerer Art unterschiedlichen Sprechergruppen zugeordnet werden können und dann im Zusammenhang eine jeweils andere Funktion haben.

Man kann das nicht zuletzt an der Verwendung ritueller Formen sehen, welche aus ihrer alten Funktion genommen, auf diese verweisen, und sie so zu einem Element modernen regionalen Welterlebens umdeuten. Das läßt sich schön zeigen am Beispiel eines traditionellen Liedes, das in einer Aufnahme von zwei älteren Frauen aus demselben Ort als erinnernde Reminiszenz an die alte dialektale Welt aufscheint. Im Rahmen einer volkskundlichen Befragung kommen sie darauf, welche Tänze man in ihrer Jugend getanzt oder welche Lieder man gesungen habe. »Schieber« habe man getanzt und zum »Hiatamadl«, und dann singt die eine der alten Frauen dem jungen Gesprächspartner eine traditionelle und gutgelaunte Version jenes Liedes von den »Hiatamadln«, die der Sänger nicht möge, da sie keine dicken »Wadln« hätten.

Dieses Geschlechts-Spottlied, an das und seine lebenspraktische Einbindung sich die Frau erinnert, war mit der Praxis aus dem dörflichen Alltag geschwunden, allenfalls wegen der Anzüglichkeiten geeignet, in bajuwarische Folklorisierungen aufge-



nommen zu werden. Nun ist Anfang der 90er Jahre eine Art Ethno-Rock-Version dieses traditionellen Liedes in der sogenannten neuen Volksmusik zu einem der größeren Hits dieser Musikrichtung geworden. In dieser »Neuaufführung« steht dieses Lied nun in einer ganz neuen Art von regionaler Einbindung. Der Bezug auf die regionalen Wurzeln ist offenkundig: Nicht umsonst bedankt sich der Sänger Hubert von Goisern in der üblichen Danksagungsecke auf der CD bei seinem Großvater, der ihm seine »Steirische« geschenkt habe; und solch ein Instrument, eine diatonische Harmonika, spielt dann auch musikalisch eine prominente Rolle. »Hubert von Goisern und die original Alpinkatzen« nennt sich die Band in deutlicher ironischer Distanzierung von Heroen der sogenannten volkstümlichen Musik, die dann immer »Original Oberkrainer« oder so ähnlich heißen. Das Stück beginnt mit Windgeheul und einer litaneiartigen rituellen Beschimpfung häßlicher Frauen (»schiachaugade ... Weiber«), um aus dieser Zeichenwelt des »QUERI«-haften<sup>12</sup> Regionalen in eine Introduction mit wilden Gitarrenriffs überzugehen, die eindeutig in die Rock-Welt einbinden, während im Textverlauf mit Harmonika und Jodeln der »Ethno«-Charakter verstärkt wird. Letztlich wird der machohafte Duktus des Textes durch ein Auf-lachen und eine ironische Anmerkung durch die Sängerin am Ende relativiert. Der Dialektalitätsgrad des Liedtextes ist kaum adaptiert, der durchaus »alte« Dialekt ist aber in eine ganz andere Welt geraten.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> S. QUERI 1912; WEBER 1985, S. 325.

<sup>13</sup> Schon in EICHINGER 1984 deutete sich an, daß dieser Typ von Regionalisierung mit nicht dem aktuellen Gebrauch entsprechenden Formen der kommende Trend sein könnte.

## 5. Erlebnisgesellschaft

Der hier skizzierte Typ von Sprachenwahl entspricht ganz jenen Entwicklungstrends in der Bundesrepublik Deutschland, welche die neuere Kulturosoziologie mit dem Schlagwort von der Erlebnisgesellschaft kennzeichnet. Mit diesem Terminus bezeichnet GERHARD SCHULZE den Tatbestand, daß die frühere Adaptation an die sogenannten objektiven Gegebenheiten – in unserem Fall die räumliche Nähe – ersetzt werden durch den bewußten Bezug auf eine Gruppe, die von einer individuellen Wahl des Welterlebens und eine entsprechende Symbolisierungsweise zusammengehalten wird. In diesem Sinn ist auch die ländliche Welt in verschiedene Symbolisierungswelten zerfallen, die zwar zumeist irgendwie dialektal geprägt sind. Die genaue Verteilung der Sprachformen stellt aber eine kontingente Wahl dar. Die Welt der Symbolisierungen zerfällt in gemeinsame Erlebnismilieus, wobei die oben zitierte junge Frau eine geradezu prototypische Vertreterin einer ländlichen Variante des sogenannten Selbstverwirklichungsmilieus darstellt. Die Benennung als Selbstverwirklichungsmilieu ergibt sich aus der vorherrschenden Weltinterpretation der entsprechenden Gruppen, es ist ausgebildet bei jüngeren und gebildeteren Bürgern in der Bundesrepublik; denn Alter und Bildung seien die salientesten Merkmale, an denen man sich auf den ersten Blick orientieren könne. Neben diesen beiden Großkategorien sei unsere Gesellschaft nach der Orientierung am Hochkultur-, am Spannungs- und am Trivialschema gekennzeichnet. Orientierung am Spannungs-Schema, Jugend und relativ höherer Bildungsgrad kennzeichnen das Selbstverwirklichungsmilieu, das damit prototypisch für die gesamtgesellschaftlich so bedeutsam gewordene Jugendlichkeit steht.<sup>14</sup> Wie sich die

<sup>14</sup> Diese Überlegungen, welche soziolinguistische Beschreibungen des Deutschen näher an eine realistische Beschreibung der modernen bundesrepublikanischen Gesellschaft heranführen können, werden in

Zugehörigkeit zu diesem Milieu erkennen läßt, kann man der folgenden Übersicht entnehmen:

(6) Selbstverwirklichungsmilieu: Charakterisierung in Stichworten

<i>Evidente Zeichenkonfiguration</i>	jünger (unter 40) / mittlere oder höhere Bildung Stiltypus: Nähe zum Spannungsschema / Nähe zum Hochkulturschema / Distanz zum Trivialschema
<i>Manifestation in der Alltagserfahrung</i>	Neue Kulturszene (Kleinbühnen, Konzerte) / große Teile der Kneipenszene (Studentenkneipen, neuere Cafés, Griechen, Italiener, alternative Kneipenszene) / Berufsleben: soziale, therapeutische und pädagogische Berufe sowie »Yuppies« / Individualtourismus (häufig als Rucksacktourismus) / moderner Freizeitsport (Surfen; Radfahren, Joggen, Tennis, Bergsteigen usw.) / Boutiquen / Naturkostläden / politische Bewegungen / Bekleidungsstile: sportlich, alternativ, elegant
<i>Alltagsästhetik: Zeichen im einzelnen (Auswahl)</i>	Präferenzen: Neue Kulturszene / Kulturzirkus (Theaterfestival) / Jazz-Ost-West (Festival) / Tennis, Skifahren, Surfen / Bardentreffen (Liedermacher-Festival) / Stadtteilzentren mit Affinität zur Neuen Kulturszene / Lektüre: Sachorientierung / Musik hören / Suche nach Abwechslung / Modezeitschriften (nur weibliche Befragte) / Rockfestival / Café, Eisdiele / Kneipenszene / Diskotheken / ausgehen / Musikpräferenzen: Pop, Rock, Folk / Hochkulturszene / Selbsterfahrungsgruppen / Fernsehen: Wissenschaft, Technik, Zeitgeschichte, Politik, intellektuelle Orientierung: Zeit / Spiegel / Stern / taz / Stadtmagazin / Ausstellungen / klassische Musik / Schauspielhaus

EICHINGER 1996a ausführlicher erläutert und im Bereich der Jugendsprache angewandt; s. auch EICHINGER 1997.

Distanzierungen: Fernsehen: Talkshows, Naturfilme, lokale Sendungen, Unterhaltungssendungen; Volkstheater, Heimatfilme / Volksmusik / deutscher Schlager / Blasmusik / Volkslieder / Trivilliteratur / Bildzeitung / Abendzeitung / Goldenes Blatt u. ä./ Werbung / fernsehen / saubermachen

*Alltagsästhetik:* Genußschema: Action und Kontemplation  
*Bedeutungen* Distinktion: antikonventionell und antibarbarisch  
Lebensphilosophie: Narzißmus und Perfektion

*Subjekt:* gute Selbstinszenierung / geringe vegetative Labilität / großer Freundeskreis / häufiger Aufenthalt in Fußgängerzone und Innenstadt / Nähe zu Alternativbewegung, Friedensbewegung, Grünen / geringe Bereitschaft zur politischen Unterordnung / Dominanzstreben / geringe allgemeine Lebenszufriedenheit / hohe Offenheit / Suche nach Abwechslung / geringer Fatalismus / hohe Reflexivität / geringe Anomie / geringe Rigidität / hohes Vertrauen / geringer Anteil von Personen mit Übergewicht / guter körperlicher Zustand

*Situation* hoher Anteil lediger Personen / hoher Anteil von Personen in Ausbildung / Dominanz mittlerer Statusgruppen / Arbeitsmotivation: tendenziell Kopfarbeit, viele soziale Berufe, qualifizierte Tätigkeiten, Arbeit am Bildschirm / Schulbildung des Partners mittel oder höher

*Wissens-  
soziologische  
Interpretation* Ich-Welt-Bezug: ichverankert  
Primäre Perspektive: Innerer Kern  
Existentielle Problemdefinition: Streben nach Selbstverwirklichung  
Fundamentale Interpretation: Komplexität und Spontaneität  
Erlebnisparadigma: Künstler  
(SCHULZE 1993, S. 321.)

Dieses Selbstverwirklichungsmilieu beansprucht für

(7) »das Selbst das Recht [...], jederzeit etwas beliebiges zu wollen und die Situation seiner Entwicklung anzupassen. Aber das gilt nur theoretisch. Beim näheren Hinsehen zeigt sich, daß das Selbstverwirklichungsmilieu seine Existenzform nur in einem deutlich eingeschränkten Bereich der Variabilität entwirft«. (SCHULZE 1993, S. 316.)

In der sprachlichen Symbolisierung verlangt die Zugehörigkeit zu diesem Milieu mittel bis hoch gebildeter jüngerer Menschen die Abgrenzung von den standardorientierten mittleren und höheren Bildungsmilieus der Älteren (Niveau- und Integrationsmilieu) und von den weniger gebildeten älteren (Harmoniemilieu) und jüngeren (Unterhaltungsmilieu) Gruppen. Die beiden letzteren sind durch einen hohen Grad von Dialektgebrauch und wenig sprachliche Variabilität gekennzeichnet.

Die symbolische Abgrenzung dieser Art läßt sich an den Äußerungen der nun schon mehrfach angesprochenen jungen Frau sehr schön zeigen, die sich gegenüber älteren einfacheren Leuten, den gebildeten Hochdeutsprechern und vor allem den Angehörigen des Unterhaltungsmilieus im Dorf absetzt: Am heftigsten vielleicht gegenüber dieser letzten Gruppe, deren Angehörige ihr ja im Alter ähneln. Gleich am Anfang des Interviews äußert sie, ihre Bekannten seien örtlich sehr verstreut, sie gehöre nicht zu der Dorfjugend, die jeden Freitagabend in der Dorfwirtschaft sitze und groben Dialekt spreche. Wie schreibt SCHULZE zum Selbstverwirklichungsmilieu: »Typisch ist ein großer Freundeskreis. Entsprechend viele überschreiten in ihren Kontakten die Grenzen von Kleinfamilie und erweiterter Familie« (SCHULZE 1993, S. 319). Unsere Gewährsperson spricht davon, ihre Bekanntschaft sei im ganzen Kreis Wasserburg verteilt, es handle sich um eine Gruppe von ca. 200 Leuten. Von ihrer unmittelbaren Nachbarschaft und der Arbeitsumgebung – sie ist Betriebsleiterin mit Realschulabschluß – trenne sie ein »anderes Lebensgefühl«, wie sie sagt. Sie sei »vergleichsweise alternativ angehaucht«, was wiederum zu der von SCHULZE konstatierten »milieu-spezifischen Tendenz zur Unkonventionalität«

(SCHULZE 1993, S. 319) paßt. Gleichzeitig wird eine deutliche sprachliche Regionalisierung betont. Dazu stellt SCHULZE fest: »Dialektfärbung der Sprache stellten die Interviewer bei knapp 60% fest, was deutlich unter dem Anteil der weniger gebildeten Milieus liegt, jedoch über dem Anteil im Niveaumilieu« (SCHULZE 1993, S. 318). Verbundenheit mit »Herkunft und Verfahren« werden von unserer Sprecherin als ein Merkmal eigenen Erlebens umthematisiert. Entsprechend spiegelt die Sprachform dieses Milieus die Mischung von Altem und Neuem, die von der traditionellen Schichtung der Gesellschaft her gesehen als überraschend erscheint.

## 6. Folgerungen

Ich habe das Beispiel dieser jungen Frau gewählt, da sie stärker als der 35jährige Pender, der ja heutzutage dem Harmonie- oder dem Integrationsmilieu zugehören dürfte, den Kern der neuen gesellschaftlichen Organisationsweise repräsentiert. Das Sprechen im Selbstverwirklichungsmilieu ist von jugendlichen und individuell geprägten Erlebenswelten geformt. Um das hier skizzierte Bild abzurunden, wären die regiolektalen Spuren in den anderen Milieus nachzuzeichnen. Dabei ergibt sich in aller Pauschalität die Asymmetrie, daß die Sprechweise der sozialen Erben der früheren einfachen Leute, die das Objekt der Dialektologie darstellten, nunmehr viel stärker als sozial diskriminiert angesehen werden müssen als das früher die reinen Dialektsprecher waren, während die Art des Gebrauchs regiolektaler Sprachformen, welche für die jetzt meinungsführenden Schichten repräsentativ ist, kein Bild ergibt, das sich in einfacher Weise auf die alten Verhältnisse beziehen ließe.

Da dialektale Formen in dieser kommunikativen Welt aber eine beschreibbare Funktion haben, handelt es sich um einen Gebrauchs- und einen Systemwandel innerhalb der Dialektwelt. Der Dialekt ist also nicht gestorben, er hat seine Funktion deutlich verändert, was nicht ohne Folgen für die Systemseite bleibt.

# Literatur

- AUER, PETER (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien. In: Mattheier, Klaus J. / Radtke, Edgar (Hg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt am Main usw., S. 129–161.
- BAUM, RICHARD (1987): Hochsprache, Literatursprache, Schriftsprache. Materialien zur Charakteristik von Kultursprachen. Darmstadt.
- BAUMGARTNER, HANS (1996): Dialekt im Wasserburger Land: Ein schulisches Projekt. Wasserburg.
- BELLMANN, GÜNTER (1994): Einführung in den mittelhheinischen Sprachatlas. Tübingen.
- DÜNNINGER, EBERHARD (Hg., 1980): Von der Romantik bis zum Naturalismus. München (Bayerische Bibliothek 4).
- EICHINGER, LUDWIG M. (1984): Mundartlyrik. In: Köpf, Gerhard (Hg.): Neun Kapitel Lyrik. Paderborn, S. 147–178.
- (1985): Sprache und Gesellschaft: Zum Gebrauch des Bairischen heute. In: Zehetner, Ludwig: Das bairische Dialektbuch. München, S. 155–196.
  - (1995): Ist Regionalität eine sinnvolle Kategorie in der Sprachwissenschaftsgeschichte? In: Harnisch, Rüdiger / Eichinger, Ludwig M. / Rowley, Anthony (Hg.): »... im Gefüge der Sprachen«. Studien zu System und Soziologie der Dialekte. Festschrift für Robert Hinderling zum 60. Geburtstag. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 90), S. 31–50.
  - (1996a): Deutsch von heute. Zum Wandel des Sprachgebrauchs am Beispiel der Jugendsprache. In: Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen. Tartu, 3. Folge, S. 172–194.
  - (1996b): Regionalität als Kategorie der Sprachwissenschaftsgeschichte. Sprachwandel und Sprachwissenschaftswandel. In: Brekle, Herbert Ernst / Dobnig-Jülch, Edeltraud / Weiss,

- Helmut (Hgg.): *A Science in the Making*. Münster, S. 197–219.
- (1997): Sprachbiographien in Risikogesellschaften. In: Moellenken, Wolfgang W. / Weber, Peter J. (Hg.): *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik*. Bonn (Plurilingua XIX), S. 139–147.
- ELIAS, NORBERT (1989): *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main.
- GARDT, ANDREAS / MATTHEIER, KLAUS J. / REICHMANN, OSKAR (Hgg., 1995): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen.
- GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON (1987): *Werke*. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. [Reprint] München.
- HAAS, WALTER (Hg., 1994): *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin, New York.
- HUBERT VON GOISERN und die original Alpinkatzen (1992): *Aufgeigen statt niederschiasen*. Wien: BMG ariola 262 752–222.
- KRANZMAYER, EBERHARD (1953): Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 21, S. 197–239.
- LÖFFLER, HEINRICH (1994): *Germanistische Soziolinguistik*. 2. Aufl. Berlin.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1988): Schmellers dialektologisches Erkenntnisinteresse und die heutige Dialektforschung. In: Eichinger, Ludwig M. / Naumann, Bernd (Hgg.): *Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik*. München, S. 57–63.
- MUNSKE, HORST HAIDER (1983): Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung. In: Besch, Werner u.a. (Hg.): *Dialektologie*, 1. Halbbd, Berlin, New York, S. 1002–1018.
- POLENZ, PETER V. (1995): *Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche*.



- In: Gardt, Andreas / Mattheier, Klaus J. / Reichmann, Oskar (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 156), S. 39–67.
- QUERI, GEORG (1912): Kraftbayrisch. Ein Wörterbuch der erotischen und skatologischen Redensarten der Altbayern. München.
- SCHULZE, GERHARD (1993/<sup>2</sup>1996): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt, New York.
- STUTZER, DIETMAR (1988): Geschichte des Bauernstandes in Bayern. München.
- WEBER, ALBRECHT (Hg., 1987): Handbuch der Literatur in Bayern. Vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg.
- WEHLER, HANS-ULRICH (1987 & 1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 1815–1845/49 & 1849–1914. München.
- WIESINGER, PETER (1996): Thesen zur Regionalität und Überregionalität in der schriftsprachlichen Entwicklung: Der bayrisch-österreichische Raum vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Grosse, Rudolf / Wellmann, Hans (Hgg.): Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Heidelberg, S. 315–318.